

Omas Android

Die Weltbevölkerung altert rapide. Bis 2050 wird es drei Mal so viele Menschen über Achtzig geben wie heute. In Österreich fehlen schon jetzt tausende Altenpfleger. Ist Ambient Assisted Living (AAL) die Lösung? Über Möglichkeiten und Grenzen der Technik hat das „Wiener Journal“ mit dem AAL-Experten Uli Waibel gesprochen.

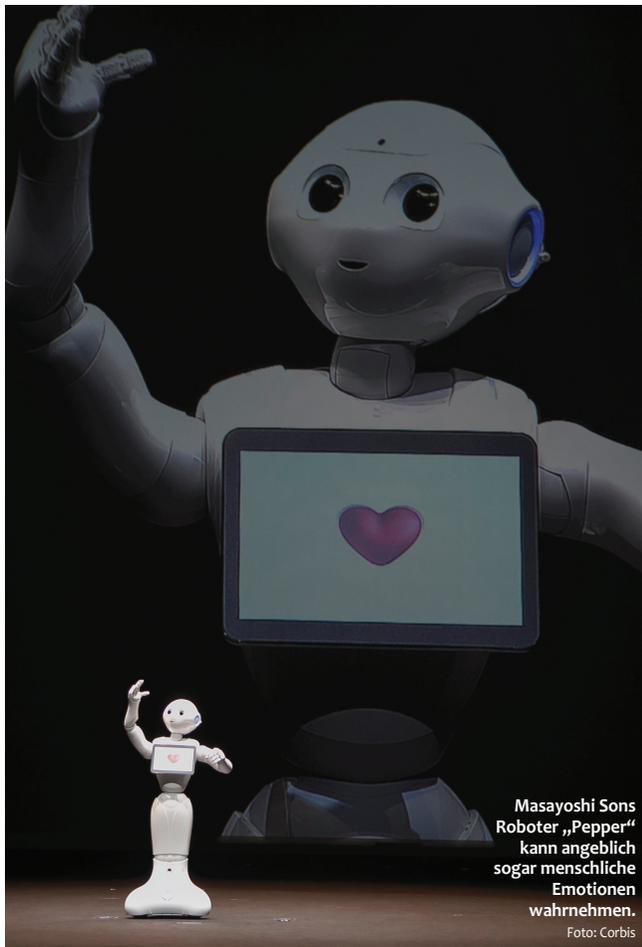
Text: Saskia Blatakes

Wiener Journal: Herr Waibel, würden Sie sich im Alter eigentlich von einem Roboter pflegen lassen?

Uli Waibel: Ich glaube schon. Das hat für mich mit Intimsphäre zu tun. Im Endeffekt habe ich es lieber, wenn mir ein Roboter den Popo auswischt, als eine Pflegerin.

Presseberichte und Fernsehserien wie „Real Humans“ zeichnen ein düsteres Bild von einer Welt, in der Roboter menschlichen Kontakt ersetzen. Wie realistisch ist der Einsatz von Pflegerobotern überhaupt?

Zehn bis zwanzig Jahre wird es vermutlich dauern, bis Technik und Gesellschaft so weit sind. Das hat viel mit Akzeptanz zu tun. Die Japaner sind ja bekanntlich aufgeschlossen, Europäer eher skeptisch. Dementsprechend werden die ersten Formen wahrscheinlich Hilfsmittel sein, die eher harmlose Ergänzungen sind. Vor wenigen Jahren hätte auch kaum jemand gedacht, dass wir einmal Staubsauger- oder Mähroboter haben werden. Ein Roboter kann viele Erscheinungsformen annehmen. Das kann ein intelligenter Teetisch sein, der dir die Medikamente bringt, oder ein Exoskelett, das angeschnallt wird, und Arme oder Beine verstärkt. Es gibt Stofftiere, die durch Sensoren auf Bewegung reagieren und so Demenzzkranken helfen und virtuelle Avatare, die mit uns kommunizieren – auch das ist Robotik.



Masayoshi Sons Roboter „Pepper“ kann angeblich sogar menschliche Emotionen wahrnehmen.

Foto: Corbis

Die Frage ist wohl bei jeder Technik: Was bringt sie uns wirklich?

Die wichtigsten Bereiche sind auf jeden Fall Sicherheit und Gesundheit. Alles, was mir hilft, am Leben zu bleiben. Zum Beispiel ein Herd oder ein Wasserhahn, die sich abschalten, wenn ich es vergessen sollte. Oder ein Alarm, der automatisch losgeht, wenn ich stürze. Es gibt ja schon Notfallknöpfe und Notruf-Uhren, aber viele vergessen, die im Ernstfall zu drücken. Ein automatischer Alarm funktioniert zum Beispiel mit optischen Sensoren, die registrieren, wenn sich ein Mensch plötzlich nicht mehr bewegt.

Also Überwachungskameras in der Wohnung?

Ja, aber das sind eigentlich nur optische Sensoren, die auch keine Bilder aufnehmen. Informationen werden nur im Notfall an Angehörige oder Krankenhäuser gesendet. Das müssen auch keine Kameras sein. Wenn jemand jeden Tag in der Früh das Wasser aufdreht oder die Klospülung laufen lässt, könnte registriert werden, falls er das dieses Mal nicht tut. Andere Möglichkeiten sind Sensoren im Bett oder am Boden.

Verstehen Sie, wenn Menschen den Verlust ihrer Privatsphäre fürchten?

Angst heißt meistens: Ich weiß nicht, was passiert. Das erleben wir heute mit der Furcht vor Überfremdung. Dem kann man nur begegnen, indem man aufklärt. Leider gibt es bei AAL noch keine großflächigen Untersuchungen darüber, wie sich die Menschen dabei fühlen. Ich glaube, das muss im Endeffekt jeder selbst entscheiden. Was ist mir mehr wert? Will ich das haben oder eben nicht? Ein Beispiel sind Sensoren für Demenzzkranke, die jederzeit geortet werden können. Die Frage ist: Wer darf das sehen? Das sind heikle Themen. Vor allem, wenn die Menschen selbst nicht mehr entscheiden können. Im Grunde ist das für die Angehörigen eine Güterabwägung. Was ist die Sicherheit des Lebens wert gegen die Privatsphäre?

Oft entscheiden Angehörige, Pflegebeime oder gar Versicherungen, welche Hilfsmittel angeschafft werden. Ist das nicht Bevormundung?

Solange es nur irgend möglich ist, sollten die Betroffenen selbst wählen. Es ist kein gutes System, wenn Kinder über den Kopf der Eltern entscheiden dürfen. Manchmal ist es älteren Menschen lieber, wenn ihr Pfleger entscheidet, den sie täglich sehen und dem sie vertrauen, als der Sohn, der weit weg wohnt. Da geht es oft auch darum, vor sich und der Familie Schwächen einzugestehen.

Werden Senioren genügend in die Entwicklung von neuen Technologien eingebunden?

Ja, das ist heutzutage Standard. Aber das sind ja immer nur wenige. Im Kleinen und Speziellen gibt es dann doch sehr unterschiedliche Bedürfnisse. Durch die Altersforschung ist uns bekannt, dass sich die Menschen im Alter immer mehr ausdifferenzieren. Man könnte auch sagen: immer eigener werden. Die Kehrseite ist, dass viele unflexibler werden.

Wie muss Technik für ältere Menschen aussehen?

Es kann helfen, dass sie wenig Interaktion verlangt. Ein gutes Beispiel ist das Auto. Da steckt schon heute jede Menge „mitdenkende“ Assistenz-Technologie drin. Die ist aber so im Hintergrund, dass jeder sie benutzt, ohne es zu bemerken. So ähnlich sollte Technik für ältere Menschen auch funktionieren. Das haben wir noch nicht geschafft, es muss aber das Ziel sein.

Woran hapert es?

Es ist ein Paradoxon, dass es in der Technik immer noch einen Überhang an männlichen Entwicklern gibt, die ältere Bevölkerung aber mehrheitlich aus Frauen besteht. Junge Männer entwickeln also für ältere Frauen. Da kann nur helfen, dass man sich intensiv mit den zukünftigen Benutzerinnen auseinandersetzt.

Die „Digital Natives“ werden im Alter vielleicht ein positiveres Verhältnis zu smarten Technologien haben.

Absolut. Außerdem ist Technik heute schon viel benutzerfreundlicher. Aber es hat immer mit Bildung und Flexibilität zu tun. Man sollte nicht unterschät-

„Im Auto steckt ja auch schon jede Menge mitdenkender Technik drin, die aber im Hintergrund bleibt.“



ZUR PERSON

Uli Waibel wurde 1955 in Dornbirn geboren. Er ist Experte für Assistenz-Technologie und Generalsekretär der Innovationsplattform AAL (Ambient Assisted Living) Austria. Außerdem betreibt er die Beratungsfirma Innovendo.



Fotos: Dean Pictures / Corbis

> zen, dass sich Technik immer weiterentwickelt und auch für diese Generation ein Punkt kommen wird, an dem ihr neue Technik fremd vorkommt. E-Mails könnten zum Beispiel schon sehr bald passé sein.

Werden wir vereinsamen in unseren „intelligenten“ Wohnungen?

Nicht unbedingt. Wenn Pfleger von Routinetätigkeiten und schweren körperlichen Arbeiten befreit werden, hätten sie viel mehr Zeit für persönliche Interaktion.

Mit dem Pfleger Kartenspielen, den Rest erledigen Maschinen?

Man muss einfach offen für Neues sein. Bei der Einführung des Telefons hieß es, jetzt treffen sich die Menschen weniger. Aber in Wirklichkeit sprechen sie

eben auch über weite Entfernungen, und das ist auch Kommunikation. Bei Facebook heißt es auch, jetzt reden sie nicht mehr miteinander, dabei kommuniziert meine Tochter dort so viel wie nie zuvor. Aber klar, wenn die Effizienzsteigerung in der Pflege bedeutet, dass weniger persönlich kommuniziert wird, dann wäre das ein sehr negativer Effekt.

Um Effizienzsteigerung kommen wir wohl nicht herum. Allein in Österreich fehlen tausende Pflegekräfte.

Der Bedarf wird sich bis 2050 verdoppeln. Wir müssen auch bedenken, dass heute 80 Prozent der Pflege und Unterstützung von Angehörigen geleistet wird. Das wird sich in den nächsten Jahrzehnten halbieren, weil Familien weniger Kinder haben und viel mobiler sind. Viele wollen ihre El-

tern nicht versorgen, weil sie selbst mit Arbeit und Kindern beschäftigt sind. Da geht eine Riesenschere auf. Es muss was passieren. Für mich heißt das, mehr Autonomie zu schaffen. Durch Technik, aber auch durch Erschließung anderer Unterstützungsleistungen, zum Beispiel im Bereich der Zivilgesellschaft. Freiwilligenarbeit und Nachbarschaftshilfe werden immer wichtiger. Wir haben ein großes Finanzierungsproblem. Sogar Menschen aus dem Mittelstand können es sich oft nicht leisten, eine 24-Stunden-Pflege für Angehörige zu bezahlen. Da tickt eine Zeitbombe. Der Bedarf nimmt zu, die private Unterstützung nimmt mehr und mehr ab. Auf der anderen Seite wird die Generation, die das betrifft, viel offener für Technik sein. Die Frage ist: Wie können wir geistig und körperlich mög-

lichst lange aktiv und autonom bleiben? Das hat auch etwas damit zu tun, Verantwortung für die eigene Gesundheit zu übernehmen. Da gibt es meiner Meinung nach noch viele Chancen und Potenziale, die heute noch kaum genutzt werden.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Konsolenspiele sind zum Beispiel nicht nur etwas für Kinder. Es müsste mehr interaktive Angebote geben, sich spielerisch fit zu halten. Ein älterer Mensch könnte mit einem Freund trainieren, der vielleicht fünf Bezirke weiter wohnt und nicht mehr so gut zu Fuß ist. So was geht mit Technik ganz leicht. Das muss niederschwelliger werden. Außerdem könnten sich ältere Menschen mehr vernetzen und sagen: Tun wir gemeinsam was, gehen wir raus.

Ein geflügeltes Wort lautet: „Alt sein heißt immer: fünfzehn Jahre älter als ich.“ Welches Bild haben wir von „den Alten“? Und welches hat die Industrie?

Das ist schon eine sehr diffuse Geschichte. Bei vielen Angeboten für Ältere heißt es „50 plus“, aber diese Generation interessiert sich in der Regel überhaupt nicht für so etwas, weil sie mitten im Leben steht.

Ungeschicktes Marketing?

Ja. Kein Mensch will einen Seniorenteller bestellen, weil das stigmatisierend ist. Ein Autohersteller hat vor kurzem ein Auto speziell für Ältere konzipiert, mit höherem Einstieg, besserer Übersicht und so weiter. Aber es wurde absichtlich nicht als „Seniorenauto“ beworben, weil es ja auch für Familien praktisch ist, oder für Menschen mit Einschränkungen. Die Zielgruppen kommen von selbst.

Funktionieren die Selbstregulierungskräfte des Markts?

Die Leute kaufen das, was ihnen nutzt. Wir haben alle Angst vor Überwachung. Früher trugen die Menschen beim Joggen Pulsuhren, heute nehmen sie ihr Handy mit, speisen die Daten freiwillig ins Internet ein. Solche Systeme wären auch für Diabetiker oder Menschen mit anderen chronischen Krankheiten eine gute Möglichkeit und leicht aufzubauen. Wenn man über AAL redet, sollte man immer auch die aktiven und selbstständigen älteren Menschen im Kopf haben. Was brauchen diese, damit sie möglichst lang aktiv und fit an der Gesellschaft teilhaben können? ┘



Foto: Randy Faris / Corbis

„Kein Mensch will einen Seniorenteller bestellen, weil das stigmatisierend ist.“